

**Weder die Autoren/innen, noch die Fachschaft übernehmen irgendwelche Verantwortung für den Inhalt dieses Skriptes.**

Korrekturen und Verbesserungsvorschläge bitte an fs-psycho@uni-koeln.de mailen, oder in den FS-Briefkasten werfen.

Die Skripten sollen nicht die Lektüre der Prüfungsliteratur ersetzen.

*Die Fachschaft dankt den VerfasserInnen für die Erstellung des Skriptes!*

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	1
2. Theoretischer und empirischer Hintergrund	2
3. Methode	
3.1. Versuchsplanung	
3.1.1. unabhängige und abhängige Variable, Versuchsplan-Design, Art der Bedingungsvariation und Operationalisierung	
3.1.2. Hypothesenebenen	
3.2. Versuchspersonen	
3.3. Versuchsmaterial	
3.4. Störvariablen	
3.5. Versuchsdurchführung	
3.5.1. Voruntersuchungen	
3.5.2. Hauptuntersuchung	
4. Ergebnisse	
5. Diskussion	
6. Zusammenfassung	

7. Literaturverzeichnis

## Anhänge

- Anhang 1: Urliste
- Anhang 2: 1. Voruntersuchung: GEPAQ
- Anhang 3: 2. Voruntersuchung: Item-Test
- Anhang 4: 3. Voruntersuchung:
  - a)** Instruktions-Test, problembezogen
  - b)** Instruktions-Test, neutral
- Anhang 5: Versuchsausschreibung
- Anhang 6: a) Hauptuntersuchung Gruppe 1
  - b)** Hauptuntersuchung Gruppe 2
- Anhang 7: Folie
- Anhang 8: Statistische Auswertungen

## 1. Einleitung

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit dem Sprachgebrauch von Personen in Abhängigkeit vom sozialen Geschlecht. Ausgehend von der Tatsache einer manifesten Benachteiligung von Frauen in der Gesellschaft soll überprüft werden, ob ein Zusammenhang dieses Phänomens mit dem Sprachverständnis in Bezug auf Berufsbezeichnungen besteht.

„Konto-Nr. des Auftraggebers“. Fällt Ihnen etwas auf? Natürlich, Frauen haben ja kein Konto ... Beginnt man einmal damit, die vielfachen sprachlichen Benachteiligungen von Frauen im Alltag, z.B. bei behördlichen Formularen, zu registrieren, wird das Phänomen schier erdrückend. Vieles spricht dafür, daß wir in unserem täglichen Sprachgebrauch genau diese Asymmetrie weiterverwenden und immer wieder abbilden. Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, ob sich diese Asymmetrie bei den verschiedenen sozialen Geschlechtern unterschiedlich in ihrem Sprachverständnis zeigt. Dabei hoffen wir, daß wenigstens ein Gefälle in der Sensibilität für dieses Phänomen festzustellen ist, und bisherige Bemühungen um Emanzipation und Aufklärung nicht ganz umsonst gewesen wären.

## 2. Theoretischer und empirischer Hintergrund

### 2.1. Geschlecht als soziale Kategorie

"Männlein und Weiblein" - Das *biologische Geschlecht* ist wohl das deutlichste Merkmal der Unterscheidung in allen Kulturen. Davon ist nicht nur die biologischsexuelle, sondern auch die psychosoziale Entwicklung des Menschen bestimmt; entsprechend wichtig ist die eigene biologische Geschlechteridentität, die eine zentrale Etappe in der frühkindlichen Entwicklung darstellt.<sup>1</sup>

*Psychologische* Geschlechterunterschiede spielen auf *individueller* Merkmalebene kaum eine Rolle (wie z.B. Intelligenz und Persönlichkeitseigenschaften)<sup>2</sup>, dies ändert sich allerdings grundlegend, sobald das Geschlecht als *soziale Kategorie* relevant wird. Dann nämlich zeigen sich zwei Grundkategorien : "*Frauen* als eine Gruppe" und "*Männer* als eine Gruppe".<sup>3</sup> Dies bedeutet, daß das Individuum (also *der* und *die* Einzelne) als Person immer auch Mitglied einer *sozialen* Kategorie ist, und das beeinflusst z.B. als Rollenerwartung *sein* und *ihr* Denken, Fühlen und Handeln, wobei die Erfüllung dieser Rollenerwartungen (vgl. nur das sog. "starke" und "schwache" Geschlecht) den individuellen Fähigkeiten geradezu zuwiderlaufen kann.

Diese Stereotypen führen zu einer Einteilung der Welt in männlich und weiblich, nicht nur im biologischen Sinne, sondern vor allem eben auf psychologischer und sozialer Ebene. Neben den biologischen existieren also auch *soziale Geschlechtsunterschiede*, und diese wiederum beeinflussen in unterschiedlicher Weise die Sprache und damit auch das Denken in Form bestimmter gesellschaftlicher Rollenstereotype. Solche Rollenstereotype zeigen sich, wie erwähnt, z.B. in der Rede vom "starken" und "schwachen" Geschlecht.

---

<sup>1</sup> Alfermann, D. (1995) S.31; dies. (1996) S. 12f

<sup>2</sup> vgl. dazu nur Anastasi, A. (1976) S.480ff (Kap. 14)

Ähnlich wirkt auch das Klischee von der *praktischen* Veranlagung oder Geschicklichkeit von Frauen und der eher *geistigen* von Männern (vgl. z.B. die Männerhierarchie der katholischen Kirche oder - stellvertretend - der Banken); grob gesagt also : alles was eben "typisch Mann" bzw. "typisch Frau" ist oder jedenfalls sein soll.

Solche Stereotype sind nicht nur kognitiv, sie erfüllen auch motivationale Funktionen: sie rechtfertigen und perpetuieren die bestehende gesellschaftliche Rang- und Werteordnung.<sup>4</sup>

Eine interkulturelle Untersuchung in 25 Nationen (Williams/Best 1990) zeigt ähnliche oder gleiche Stereotypen<sup>5</sup> - Dem *Männlichen* werden zugeordnet: Aktivität, Kompetenz, Leistungsstreben, Durchsetzungsfähigkeit. Zum *Weiblichen* gehören: Passivität; Emotionalität und Soziabilität; also Eigenschaften wie freundlich, sanft, einfühlsam, hilfsbereit etc. Typisch für unsere Kultur ist die Höherbewertung des männlichen Stereotyps und der männlichen Rolle, da die Männer die dominante Gruppe darstellen. Diesen Stereotypen entsprechen trotz aller Liberalisierungstendenzen noch immer die herkömmlichen gesellschaftlichen Rollenverteilungen.

Gerade in der Kindererziehung zeigt sich das allgemeine Muster : Jungen sollen "männlich", und Mädchen "weiblich" sein; auch wenn sich die Extreme inzwischen zunehmender Kritik ausgesetzt sehen. Sowohl der "Macho" als auch das "Heimchen am Herd" einerseits und der "Softie" ebenso wie "Emanze" andererseits sind allgemein eher negativ besetzt.

Entscheidend ist jedenfalls, daß dieses geschlechtsbestimmte Denken und Verhalten überwunden und die Geschlechtergrenzen aufgelöst werden können : nicht männlich und weiblich, sondern *menschlich* zu fühlen, handeln und sein ist die Forderung<sup>6</sup> und das Ziel.

Und als Alternativmodell dorthin ist *das Androgyniekonzept* entwickelt worden :

---

<sup>3</sup> Alfermann, D. (1996) S. 12 unter Berufung auf Ashmore (1981)

<sup>4</sup> Alfermann, D. (1996) S.11

<sup>5</sup> Alfermann (1995) S.32; (1996) S. 11

<sup>6</sup> Alfermann (1995) S. 29; diess. (1996) S.59f

## 2.2. Das Androgynie-Konzept

Gegen das althergebrachte Rollenverständnis - eine gelungene Entwicklung läge vor, wenn sich Frauen *weiblich* und Männer *männlich* verhalten würden - wenden sich die Vertreterinnen und Vertreter des Androgyniekonzeptes, insb. *Sandra Bem* (1974), *Janet T. Spence* (1981) und *Dorothee Alfermann* (1989, 1996)<sup>7</sup>.

Dabei geht es zunächst um die Unterscheidung von biologischem und psychologischem (besser: psychischem) Geschlecht und dessen Benennung : Das Gegensatzpaar *männlich / weiblich* bezieht sich auf das *biologische* Geschlecht (engl. "Sex"); das Paar *maskulin / feminin* bezieht sich hingegen auf das *psychologische* oder *soziale* Geschlecht (engl. "Gender").<sup>8</sup>

Das Entscheidende dabei ist : *Männlich / weiblich* bzw. *maskulin / feminin* sind *nicht* eindimensionale *Gegensatzpaare*, also keine Pole, die sich gegenseitig ausschließen. Sie stellen vielmehr voneinander unabhängige, *eigene Dimensionen* dar, die sich beide beim Menschen (Mann und Frau) entwickeln können, meist aber -dem gesellschaftlichen Stereotyp entsprechend - nur recht einseitig entwickelt sind. Grundsätzlich kann *jedes* Individuum, ob Mann oder Frau, unabhängig vom biologischen Geschlecht, auf diesen beiden Dimensionen jeden beliebigen Punkt einnehmen.<sup>9</sup>

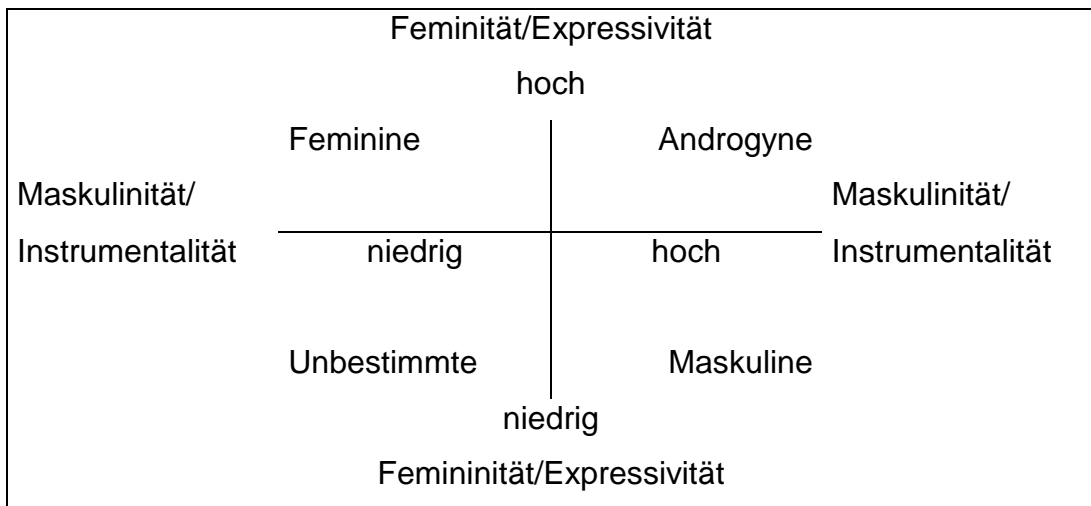
Daraus ergeben sich dann (zwei mal zwei =) vier verschiedene Typen : *Maskuline, Feminine, Androgyne* und schließlich *Undifferenzierte* (Indifferente).

---

<sup>7</sup> ebenda; ausführlich Bierhoff-Alfermann (1989) mwN; ferner Scheele (1990) S.147f; kritisch Schneider-Düker / Köhler (1988) S. 256f

<sup>8</sup> zu "Gender" und überhaupt zur Notwendigkeit, Definitionen zu ändern vgl. auch Lerner (1997) S. 15, 294

<sup>9</sup> Alfermann (1996) S. 59



Typeneinteilung der Geschlechtsrollenidentität nach dem Androgyniekonzept

Abb. 1: Typeneinteilung (Alfermann 1996)<sup>10</sup>

*Maskuline und Feminine* sind diejenigen Personen, die nur auf *einer* Dimension (maskulin oder feminin) hohe Werte aufweisen, *Androgyne* hingegen auf *beiden* Dimensionen. *Undifferenzierte* hingegen zeigen weder bei der einen noch bei anderen Dimension hohe Werte.

Als Meßinstrument (Empirisierungsinventar) wurden dazu u.a. von *Sandra Bem* 1974 das *Bem Sex-Role Inventory* (BSRI) entwickelt und dann von *Spence und Helmreich* 1978 das *Personal Attributes Questionnaire* (PAQ)<sup>10</sup>.

Dieses PAQ wurde von *Runge, Frey et al.* 1981 bald zum *Extended Personal Attributes Questionnaire* erweitert und dann deutsch überarbeitet als *German Extended Personal Attributes Questionnaire* (GEPAQ).<sup>11</sup>

Die zentrale Hypothese zum Androgyniekonzept von *Bem et.al.* ist, daß die androgynen Personen über eine größere Vielfalt und Flexibilität hinsichtlich ihrer Dispositionen, Handlungs- und Reaktionsmöglichkeiten verfügen, in-

<sup>10</sup> dazu Bierhoff-Alfermann (1989) S.28ff; Schneider-Düker / Köhler (1988), S. 256ff;

Scheele (1990) S.148; weitere Skalen bei Alfermann (1996) S.47ff

<sup>11</sup> Runge, Frey et al. (1981) S. 142 ff

dem sie weder kognitiv noch motivational an geschlechts-typischen Vorstellungen orientiert und dadurch eingeengt sind, wie es bei Maskulinen und Femininen der Fall ist.

Dies ist der Tendenz nach im wesentlichen durch Untersuchungsergebnisse bestätigt worden, allerdings liegen noch nicht ausreichend viele und zuverlässige Studien zu diesem speziellen Aspekt vor.<sup>12</sup> Kritisiert wird in diesem Zusammenhang auch, daß es bei den genannten Instrumentarien (BSRI, GEPAQ) um Selbsteinschätzungen der Befragten handelt, die nicht ein entsprechendes tatsächliches Verhalten spiegeln müssen.

In jedem Fall aber stellt das Androgyniekonzept einen wichtigen neuen Ansatz dar, die Begrenzungen und Nachteile traditioneller Geschlechterrollen *konstruktiv* zu beseitigen.

Deshalb wollen wir dieses Konzept unserer Untersuchung zugrunde legen. In einer kombinierten, reduzierten Fassung<sup>13</sup> findet der GEPAQ hier Anwendung.

Mit seiner Hilfe wollen wir *das soziale Geschlecht als unsere 1. UV* ermitteln. Wir gehen davon aus, daß der Sprachgebrauch und das Verständnis der SprachbenutzerInnen vom Geschlecht als sozialer Kategorie abhängig ist (AV) .

Daneben interessiert uns das jeweilige *Sprachverständnis*. Mit der *2. UV* wollen wir abstellen auf das entsprechende Problembewußtsein der Asymmetrie oder Ungleichbehandlung in der Sprache. Wir nehmen an, daß der Grad der Informiertheit über dieses Problem Verständnis und Kommunikationsverhalten - hier speziell bezüglich der Geschlechtsstereotypen - ebenfalls beeinflusst.

Damit ist Folgendes gemeint :

---

<sup>12</sup> Bierhoff-Alfermann (1989) S.125ff

<sup>13</sup> Scheele (1990) S. 149; Schreier (1996) S.2 (unveröffentl. Arbeitspapier)

## 2.3. Ungleichbehandlung im Sprachgebrauch

Einige der oben erwähnten Begrenzungen und Nachteile - und zwar *geschlechtsspezifische Stereotypen* in Bezug auf das Sprachverständnis - seien im folgenden näher beschrieben : Dabei geht es um Regeln der *Grammatik*, um den *alltäglichen Umgang* mit Sprache und speziell um die Problematik mit *Berufsbezeichnungen*.

### 2.3.1. Grammatische Regeln : Das "generische Maskulinum"

"Der Leser" an sich <sup>14</sup> wurde bereits angesprochen, und damit ist grundsätzlich nach allgemeinem Sprachgebrauch auch "der weibliche Leser", also die Leserin, mitgemeint. Das *grammatische* Maskulin gilt also für Männer und Frauen gleichermaßen.

Die *maskuline* Form umfaßt also männliche und weibliche "nomina agentis"; erst wenn z.B. eine Gruppe von Menschen *nur* aus weiblichen Personen besteht ("die Mitarbeiterinnen"), ist die *feminine* Form zulässig. Sowie allerdings auch nur eine männliche Person hinzu kommt, sind alle anderen weiblichen Personen sprachlich verschwunden ("Das Institut hat 25 Mitarbeiter").

Der Duden teilt dazu lakonisch mit, daß das grammatische Geschlecht (Genus) in seiner maskulinen Form verwendet wird, "*wenn das natürliche Geschlecht unwichtig ist oder männliche und weibliche Personen gleichermaßen gemeint sind. Das Maskulinum ist hier neutralisierend bzw. verallgemeinernd ("generisch").*" <sup>15</sup>

---

<sup>14</sup> vgl. aus aktuellem Anlaß (Aschermittwoch) die ähnlich "neutrale" Formulierung :

"*Der Rheinländer an sich..*" (Beikircher)

<sup>15</sup> DUDEN Bd.IV : Die Grammatik; 5. Aufl. 1995, Rz. 345ff . - Zum allgemeinen Problem des Genus in der Deutschen Sprache merkt der DUDEN an (S. 195 Fn 2) , daß es grundsätzlich keine Regeln (sic!) gebe, aber "*je größer die Anzahl der Konsonanten am Wortanfang oder am Wortende, desto größer ist*

Hier setzt die Kritik an : Durch diese Regel des *generischen Maskulin* sind Frauen hier also nur "mit"gemeint. Sie werden also "sprachlich unsichtbar"<sup>16</sup> und damit *ungleich* behandelt. Dies ist jedoch kein reines (grammatisches) Sprachproblem. Im theoretischen Rahmen des sog. *linguistischen Relativitätsprinzips*<sup>17</sup> beeinflussen nicht nur der unvollständig männliche (da entspr. weibliche Formen fehlen) Wortschatz der Sprache, sondern auch und gerade deren grammatische Strukturen das Denken und damit Weltansicht und Handeln der SprachbenutzerInnen oder bestimmen es gar (sog. Sprachdeterminismus-These<sup>18</sup>).

Diese Relation von Grammatik und Kognition wirft also ein gesellschaftliches Problem auf, nämlich das der tatsächlichen Benachteiligung der Frauen durch diese "diskriminierende Sprachform"<sup>19</sup>.

Die Sprache jedenfalls ist *asymmetrisch*<sup>20</sup>; und *Gisela Schoenthal* wirft der deutschen Sprache daher vor, sie sei *sexistisch*<sup>21</sup>.

### 2.3.2. Allgemeiner Sprachgebrauch

In Anreden und auch im Gebrauch der Namen in Veröffentlichungen läßt sich diese Ungleichbehandlung gleichfalls feststellen<sup>22</sup> : Bei Familiennamen ohne Vornamen geht man in der Regel von Männern aus, während bei Frauen der Vorname erwähnt wird. Auch hier zeigt sich, daß der Mann die Norm, Frau die Ausnahme darstellt.

Dies zeigt sich z.B. auch bei den geschlechtsindefiniten Nomen und Personalpronomen : "Wer hat *ihren* Lippenstift im Bad vergessen?"<sup>23</sup> - "*seinen*

---

*dieWahrscheinlichkeit, daß das Substantiv ein Maskulinum ist* (mwN) ; was zu weiteren intensiven Forschungen Anlaß geben dürfte.

<sup>16</sup> Ridlhammer (1995) S.5; Schoenthal (1992) S. 93; vgl auch Scheele / Gauler (1993) S. 61

<sup>17</sup> Whorf (1963), zit. in Scheele/Gauler (1993) S. 59, 70

<sup>18</sup> dazu vgl. nur Hussy (1986), S. 98,103f mwN.

<sup>19</sup> Hellinger (1990) S. 83; Scheele/Gauler (1993) S. 59

<sup>20</sup> Hellinger (1990) S.83ff , mit vielen Beispielen

<sup>21</sup> Schoenthal (1992) S.93

<sup>22</sup> Ridlhammer (1995) passim, mit weiteren Beispielen

<sup>23</sup> Scheele/Gauler (1993), S.59

Lippenstift" wäre grammatisch richtig, aber "*sach*"lich (besser: menschlich) falsch. Ein weiterer Fall stand übrigens vor einiger Zeit im Kölner "Express". Nach dem Ende der Geiselnahme im Rheinpark war damals zu lesen : "Die Geisel umarmte *seine* Frau."

Ein ähnliches Phänomen zeigt sich im Fehlen weiblicher Formen zu bestimmten Nomen :

Es gibt auch in einer Frauen"*mann*"schaft einen "Kapitän" und keine Kapitänin; und ebenso verschwinden Erbinnen in der "Erben"gemeinschaft, Eigentümerinnen im Bau"*herren*"modell. Entsprechend wird kritisiert, daß weibliche Formen häufig durch Suffixbildungen von männlichen abgeleitet werden, wie Göttin von Gott, Stadträtin von Stadtrat <sup>24</sup>.

Je mehr man sich mit der Materie beschäftigt, desto mehr solcher Beispiele lassen sich finden; und grundsätzlich gilt : "Frauen sind immer mitgemeint".

### 2.3.3. Berufsbezeichnungen

Einen Spezialfall dieser sprachlichen Asymmetrie und Ungleichbehandlung stellen dabei Berufsbezeichnungen dar : an ihrem Geschlecht läßt sich oft die gesellschaftliche Wertung und Bewertung ablesen - und damit "natürlich" die Höherbewertung des Männlichen.

Gerade Berufsbezeichnungen mit hohem gesellschaftlichen Prestige werden oft mit *männlichem Geschlecht* (z.B. Arzt, Professor, Richter etc.) formuliert. Auch hier sind Frauen unsichtbar.

Dies ist keineswegs eine rein sprachliche und damit neutrale Konvention. Interessanterweise sind nämlich bei *typisch weiblichen Berufen* Männer nie mitgemeint. Im Gegenteil, dem steigenden Männeranteil wird dadurch Rechnung getragen, daß *neue* Bezeichnungen eingeführt werden.

Die bei den Frauen sonst meist mögliche Neubildung durch Movierung (die Bildung weiblicher Personenbezeichnungen durch "*-in*", z.B. Student und

---

<sup>24</sup> Trömel-Plötz, 1978/87; zit. Scheele/Gauler (1993), S. 60

Studentin) ist bezüglich Männern nicht statthaft, ebensowenig eine Maskulinisierung durch "-er" wie z.B. bei Hexe und Hexer (Warum denn eigentlich nicht "Hebammer"?). Aber auch die immerhin theoretisch mögliche Umwandlung der typischen weiblichen in männliche Berufe gibt es nicht : Es heißt nicht etwa "Kindergärtner" oder "Krankenbruder" etc, sondern es werden ganz neue Bezeichnungen eingeführt : "Erzieher", "Krankenpfleger" und schließlich "Geburtshelfer". Hier zeigt sich eindeutig die Wertigkeit der Kategorien und ihrer Stereotypen : Das Männliche wird höher bewertet. Und entsprechend werden die Forderungen immer lauter nach einem Abbau sprachlicher Diskriminierung von Frauen. Dazu gehört vor allem die Bildung weiblicher oder auch neutraler Formen der Anrede und des Gebrauchs von Berufsbezeichnungen<sup>25</sup>.

In der vorliegenden Arbeit wollen wir uns diesem speziellen Problem der *Bewertung von scheinbar neutralen Berufsbezeichnungen* zuwenden. Wir wollen die Höherbewertung "typisch männlicher" im Gegensatz zu "typisch weiblichen" Berufsbezeichnungen, die sich im sozialen Prestige (und natürlich in der Bezahlung) ausdrückt, als *geschlechtstypisches Kommunikationsverhalten* untersuchen.

#### 2.3.4. Die empirische Vorarbeit

Es fragt sich nun, ob und inwieweit diese Kritik vor allem der feministischen Linguistik am herkömmlichen Sprachgebrauch tatsächlich berechtigt ist, d.h. es stellt sich die Frage nach der *empirischen Bewährung und Evidenz*.

Dabei geht es zwar zunächst um die eher linguistische Frage, ob und inwieweit eine diskriminierende Wirkung vom *Sprachsystem* selbst ausgeht bzw. ausgehen kann und inwieweit dies dann auch empirisch überprüft werden könnte; daraus ergibt sich die hier interessierende psychologische Frage nach dem *Sprachgebrauch*, also nach dem Verständnis. Entschei-

---

<sup>25</sup> Beispiele und Vorschläge u.a. bei Ridlhammer (1995) S.11ff; Schoenthal (1992) S.96f

dend ist, wie die jeweilige Sprachstruktur von den SprachbenutzerInnen verstanden wird. Dieses *Sprachverständnis* ist empirisch überprüfbar und folglich auch das Ziel der vorliegenden Untersuchung.

*Scheele/Gauler* legten 1993 hierzu zwei auf einander aufbauende Studien vor, die die Frage nach der empirischen Berechtigung der feministisch-linguistischen Kritik an der Verwendung des generischen Maskulinums beantworten sollen<sup>26</sup>. Sie weisen darin ausdrücklich auf die Wichtigkeit dieser Frage hin : "*Im Hinblick auf empirische Evidenzen für die unterstellte "Sexismus"-Dynamik leidet auch die feministische Linguistik an der generellen linguistischen Gewohnheit, anstelle systematischer Überprüfungen lediglich besonders treffende Beispiele zusammenzustellen..*"<sup>27</sup>. Zwei Aspekte werden von ihnen herausgehoben : Zum einen die bereits erwähnte, ihrer Ansicht nach nicht hinreichend empirisch überprüfte These, daß die Verwendung des *generischen Maskulinums* gerade nicht geschlechtsneutral sei, sondern Frauen diskriminiere; und zum andern, daß auch die linguistisch-feministischen *Formulierungsalternativen* bislang ohne empirische Sicherung postuliert und propagiert würden.<sup>28</sup>

Zunächst gehen sie in ihrer Untersuchung von einer solchen empirisch-experimentellen Überprüfung durch *Moulton, Robinson und Elias (1978)* in engl. Sprache aus, in der es darum ging, inwieweit in einem explizit geschlechtsneutralen Kontext der Gebrauch des generischen Maskulinums dazu führe ("verleite"), eher an männliche als an weibliche Personen zu denken.

226 männliche und 264 weibliche College-Studenten sollten eine fiktive Geschichte schreiben, deren Thema anscheinend neutral vorgegeben war, in dem aber "*the average student*" jeweils mit "*his*", "*their*" oder "*his or her*" verbunden wurde.

Im ersten Fall handelten die Geschichten zu 65%, im zweiten zu 54% von männlichen Studenten, und im letzten Fall, dem des Geschlechtersplittings, zu 56% von Frauen, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die Vpn zu

---

<sup>26</sup> Scheele/Gauler (1993) S. 59ff

<sup>27</sup> Scheele/Gauler (1993) S. 60

54% weiblich waren. Daraus wird in der Untersuchung die Konsequenz gezogen, daß die "Sprachbenutzer" (hier fehlen die Benutzerinnen) auch bei einem geschlechtsneutralen Kontext durch generische Maskulina dazu gebracht werden, vor allem an männliche Personen zu denken.

Hier setzen *Scheele/Gauler* vehement Kritik an : "*Durch die Operationalisierung (wird) eine konkretisierende Dichotomisierung der AV erzwungen; d.h. ein Teil der Problematik wird erst artifiziell geschaffen.*" <sup>29</sup>

Sie begründen das wie folgt : Es lasse sich der optimale Fall denken, in dem die generische Verwendung von Nomina entweder zu gleichbleibend generellen und abstrakten kognitiven Assoziationen führe, die daher sexusindifferent seien, oder die gerade im Sinne des Androgynitätskonzepts die für Männer und Frauen übereinstimmend menschlichen Eigenschaften - durchaus konkret - hervorheben. Genau das werde jedoch durch diese Versuchsanordnung ausgeschlossen, weshalb über die generelle Alltagsrelevanz (noch) nichts Endgültiges gesagt werden könne <sup>30</sup> .

Daher gaben *Scheele/Gauler* in ihrer ersten Studie keine möglicherweise zur Dichotomisierung anhaltenden Begriffe vor, sondern ließen dort Leerstellen, wo die männliche Personen implizierenden Konkretisierungen stehen sollten. Aufgabe der Vpn (546 Teilnehmer von 12 - 85 Jahren; 304 weiblich, 236 männlich; 6 ohne Angabe) war es, diese Lückensätze spontan sinnvoll zu füllen. Ohne hier - aus Platzgründen - auf die Einzelheiten genauer einzugehen, läßt sich als Ergebnis dieser Studie festhalten, daß "*zwar die Diskriminierungsthese bestätigt und damit eine sinnvolle Ergänzung zum entsprechenden Befund von Moulton et.al. geliefert werden (konnte); für die Überprüfung der Nicht-Diskriminierungsthese in bezug auf die feministisch-linguistischen Formulierungsalternativen erweist sich die Konkretisierungsabstinenz der gewählten Operationalisierung u.U. jedoch als suboptimal.*" <sup>31</sup>

---

<sup>28</sup> Scheele/Gauler (1993) S. 70f

<sup>29</sup> Scheele/Gauler (1993) S. 61

<sup>30</sup> ebenda

<sup>31</sup> Scheele/Gauler (1993) S. 71

Deshalb wurde die zweite Studie mittels Multiple-Choice-Antworten konkretisiert, d.h. den Vpn (291 Teilnehmer von 19 - 79 Jahren; 152 weiblich, 135 männlich; 4 o. Angabe) wurden Konkretisierungs-Items vorgelegt, und zwar satzspezifisch je zwei mit "männlicher", "weiblicher" sowie nicht dichotomisierender "androgynen" Implikation. Für die Bewertung der "Heilungs"varianten wurden zwei Kriterien expliziert: ein "gewichtigeres" Kriterium, bei dem die sexusbestimmten Items gleichmäßig verteilt sein sollten, und ein "weicherer" Kriterium, das das signifikante Übergewicht der sexusindifferenten ("androgynen") Items verlangte.

Das Ergebnis : Der Konkretisierungsanreiz (ohne Dichotomisierungsdruck) führte ganz offensichtlich zu einem Anstieg "androgynen" Denkinhalte; der versuchstechnische Konkretisierungsmangel von Studie 1 wurde erfolgreich behoben.

Bei den "Heilungs"-Alternativen zeigte sich, daß - erwartungswidrig - die Formen "*Menschen*" bzw. "*Individuen*" sich als Diskriminierungsvarianten zeigten, während sich als optimal tauglich Formulierungen erwiesen wie "*Die Deutschen, Männer wie Frauen*" (Geschlechter-Splitting durch substantivische Benennung), oder z.B. "*Wir Deutschen*" (Pluralisierung mit "Wir") und schließlich das sog. Berliner Model mit dem Versalien-I ("*die LeserInnen*").

Scheele/Gauler schließen :

*"Insgesamt kann das Genus-Sexus-Problem also durchaus als paradigmatisches Beispiele für die linguistische Relativitätsthese angesehen werden" (...)* "*Die Daten der vorliegenden Studien (sprechen) eindeutig dafür, daß in der Tat im alltäglichen Denken (Assoziieren) ein Einfluß von der Sprachgrammatik (Genus) auf die Kognition vorliegt, der Frauen benachteiligt.*" <sup>32</sup> Daneben wirkten sich Kontextfaktoren wie Vorwissen, Einstellungen etc. erleichternd bzw. behindernd aus. "*Sprachliche Heilungsversuche (wie die von der feministischen Linguistik vorgeschlagenen) dürften daher vor allem*

---

<sup>32</sup> Scheele/Gauler (1993) S. 72

*eine stützende Funktion haben, wenn und soweit bereits eine Bereitschaft zum "Umdenken" vorliegt."* <sup>33</sup>

Dieser Einfluß der Sprachgrammatik (Genus) auf die Kognition soll im folgenden untersucht werden. Uns interessiert, wie eingangs erwähnt, inwieweit der Sprachgebrauch (hier das Assoziieren) abhängig ist vom Geschlecht als sozialer Kategorie.

Daneben interessiert uns das jeweilige Sprachverständnis in Abhängigkeit vom entsprechenden Problembewußtsein dieser Asymmetrie oder Ungleichbehandlung als Kontext. Die Informiertheit ist Voraussetzung der eben erwähnten "Bereitschaft zum Umdenken". Wir nehmen an, daß der Grad der Informiertheit über dieses Problem das Verhalten bzw. das Sprachverständnis - hier speziell bezüglich der Geschlechtsstereotypen - ebenfalls beeinflusst (2. UV).

Dazu haben wir uns die Filmbranche ausgesucht, in der auch heute noch eine sicherlich sehr geschlechtsspezifische Berufsdifferenzierung (vgl. nur z.B. Regie und Schnitt) mit entsprechenden Wertungen existiert.

## **2.4. Konkretisierung der Fragestellung**

### **2.4.1. Allgemeine Ausgangshypothese:**

Soziale Geschlechter unterscheiden sich hinsichtlich ihres Sprachverständnisses. Wir gehen aus vom Konzept der sozialen Geschlechts, d.h. es gibt Menschen mit maskulinen, femininen, indifferenten und androgynen Ausprägungen im sozialen Geschlecht (Gender). Für unsere Untersuchung beschränken wir uns auf zwei Stufen : Personen mit androgyner Ausprägung einerseits und Personen mit maskuliner bzw. femininer Ausprägung andererseits, letztere fassen wir zusammen, weil beide jeweils auf eine Ge-

---

<sup>33</sup> ebenda

schlechterrolle hin ausgerichtet sind und insoweit gleich behandelt werden. Diese Ausprägungen erheben wir mit dem GEPAQ.

Unsere Hypothese lautet weiter: Das Sprachverständnis wird weiterhin durch den Kontext (Problembewußtsein) beeinflusst, d.h. mit einem höheren Grad an Informiertheit (durch problemorientierte Instruktion) steigt die Wahrscheinlichkeit geschlechtsneutralen Sprachverständnisses (hier die zu untersuchenden kognitiven Assoziationen zu neutral formulierten Berufsbezeichnungen).

#### **2.4.2. Allgemeine Arbeitshypothese:**

Wir gehen davon aus, daß das soziale Geschlecht (androgyn und maskulin/ feminine Ausprägung; erhoben mit GEPAQ) das Sprachverständnis und damit das Kommunikationsverhalten entsprechend beeinflusst : Wir nehmen an, daß herkömmliche Rollenstereotype (männlich/weiblich) in neutral formulierten Berufsbezeichnungen der Filmbranche von Menschen mit maskuliner und femininer Ausprägung stärker assoziiert werden als von Menschen mit androgynem sozialen Geschlecht. Wir erwarten also, daß androgyn ausgeprägte Versuchspersonen diese neutral formulierten Berufsbezeichnungen in geringerem Maße geschlechtsspezifisch zuordnen als maskulin/ feminin ausgeprägte (UV A).

Wir erwarten weiterhin, daß eine *problembezogene Vorinformation* (Instruktion) im Gegensatz zu einer *neutralen* dazu führt, daß weniger rollenstereotypisch assoziiert wird (UV B). Zur Überprüfung der Hypothese realisiert die Versuchssituation die relevanten Variablen und variiert sie systematisch, wie im folgenden beschrieben.

### 3. Methode

#### 3.1. Versuchsplanung

##### 3.1.1. Unabhängige und abhängige Variablen, Versuchsplan-Design, Art der Bedingungsvariation und Operationalisierung

###### UNABHÄNGIGE UND ABHÄNGIGE VARIABLEN

Die unabhängige Variable A (UVA) ist das soziale Geschlecht (mittels GEPAQ erhoben) der Versuchspersonen, die unabhängige Variable B (UVB) ist eine durch zwei unterschiedliche Instruktionen erzeugte Variation der Informiertheit. Die abhängige Variable (AV) besteht in den kognitiven Assoziationen der Versuchspersonen. Diese werden über die Anzahl der rollenstereotypen Zuweisungen männlicher bzw. weiblicher Vornamen zu Berufsbezeichnungen operationalisiert.

###### HERLEITUNG UND OPERATIONALISIERUNG DER VARIABLEN:

**UVA:** soziales Geschlecht (mittels GEPAQ erhoben), 2 Stufen:

**UVA<sub>1</sub>:** maskuline und feminine Ausprägung (auf ein Geschlecht hin orientiert)

**UVA<sub>2</sub>:** androgyne Ausprägung

**Skalenniveau:** nominal

**Faktorart:** quasi-experimenteller Faktor: systematische Zuweisung der Versuchspersonen zu den Stufen von A

In dieser Untersuchung wird das soziale Geschlecht der Versuchspersonen mittels des GEPAQ (German Extended Personal Attributes Questionnaire), der eine (eher maskuline) 'instrumentelle' und eine (eher feminine) 'ex-

pressive' Orientierung mißt, erhoben (siehe Punkt 3.5.1). Die Versuchspersonen mit maskuliner und femininer Ausprägung werden in einer Stufe zusammenfaßt und Personen mit indifferenter Ausprägung nicht berücksichtigt (UVA<sub>1</sub>). Die beiden Ausprägungen werden in einer Stufe zusammengefaßt, weil rollenstereotype Assoziationen sowohl von Personen mit maskuliner als auch Personen mit femininer Ausprägung im Vergleich mit rollenstereotypen Assoziationen von Personen mit androgyner Ausprägung Gegenstand der Untersuchung sind. Darüber hinaus soll nicht untersucht werden, inwieweit sich Personen mit maskuliner Ausprägung von Personen mit femininer Ausprägung unterscheiden. Die Stufe 2 (UVA<sub>2</sub>) beinhaltet demnach die Versuchspersonen mit androgyner Ausprägung.

**UVB:** Grad der Informiertheit (operationalisiert über die Instruktion), 2 Stufen:

**UVB<sub>1</sub>:** problembezogene Instruktion

**UVB<sub>2</sub>:** nicht problembezogene/neutrale Instruktion

**Skalenniveau:** nominal

**Faktorart:** experimenteller Faktor: zufällige Zuweisung der Versuchspersonen zu den Stufen von B (Randomisierung)

Mit dem Grad der Informiertheit wird eine Sensibilisierung der Versuchspersonen bezüglich der Geschlechterrollen und -stereotypen oder noch konkreter, bezüglich der Geschlechtszuweisung zu Berufsbezeichnungen angesprochen. Jede Person mit jedmöglicher Ausprägung ihres sozialen Geschlechts kann über diese Sensibilität aufgrund des eigenen Hintergrundes, sprich eigener Betroffenheit und Erfahrungen oder anderer Informationen, verfügen.

Der Grad der Informiertheit wird über die Instruktion operationalisiert. Um die Versuchspersonen entweder auf die Problematik der Rollenstereotypen hinzuweisen bzw. davon abzulenken, wird zwischen „problembezogener In-

struktion“ und „neutraler Instruktion“ unterschieden. Es ergeben sich somit zwei Stufen:

Stufe 1 (UVB<sub>1</sub>) beinhaltet folgende problembezogene Instruktion:

*Wir interessieren uns für die Zuweisung von männlichen und weiblichen Vornamen zu Berufsbezeichnungen aus dem Filmgenre. Stelle Dir vor, Du sitzt im Kino und der Abspann eines Films läuft. Wir bitten Dich, Dir zu unten genannten Berufsbezeichnungen spontan Vornamen auszudenken. Es müssen nicht unbedingt Namen realer Personen aus der Filmbranche sein*

Stufe 2 (UVB<sub>2</sub>) beinhaltet folgende neutrale Instruktion:

*Wir interessieren uns für die Verwendung von Vornamen. Stelle Dir vor, Du sitzt im Kino und der Abspann eines Films läuft. Wir bitten Dich, Dir zu unten genannten Berufsbezeichnungen spontan Vornamen auszudenken. Es müssen nicht unbedingt Namen realer Personen aus der Filmbranche sein.*

**AV:** kognitive Assoziation:

operationalisiert über die Anzahl rollenstereotyper Zuweisungen männlicher bzw. weiblicher Vornamen zu Berufsbezeichnungen

**AV<sub>1</sub>:** rollenstereotype Zuweisung der Vornamen (Kodierung = 1)

**AV<sub>2</sub>:** nicht-rollenstereotype Zuweisung der Vornamen (Kodierung = 0)

**Skalenniveau:** nominal

Über die „kognitive Assoziation“ wird das Bewußtsein der Versuchspersonen bezüglich der rollenstereotypen Berufszuweisungen reproduziert. Über die Zuordnung von männlichen und weiblichen Vornamen zu Berufsbezeichnungen wird ein gedanklicher Bezug der Versuchspersonen zu herrschenden Geschlechtsrollenstereotypen, die sich auch in der deutschen Sprache niederschlagen, hergestellt. Inwieweit wird tatsächlich bei der Berufsbezeichnung Architekt oder Chirurg stereotyp ein Mann assoziiert?

Dazu wird den Versuchspersonen eine Liste mit Berufsbezeichnungen aus dem Filmgenre vorgelegt, denen jeweils ein männlicher oder weiblicher Vorname zuzuschreiben ist. Unter den Punkten 3.3. zum Versuchsmaterial und 3.5.1. zu den Voruntersuchungen wird detaillierter auf diese Liste eingegangen.

## **VERSUCHSDESIGN**

Dieser Untersuchung liegt ein zweifaktorielles Versuchsdesign zugrunde, d.h. daß die Auswirkung von zwei Faktoren auf die abhängige Variable ermittelt werden soll. Daraus ergibt sich ein Versuchsdesign vom Typ VPL-A2.

Bei der UVA, soziales Geschlecht, findet eine systematische Zuweisung der Versuchspersonen zu den Stufen von A statt, das soziale Geschlecht stellt somit einen quasi-experimentellen Faktor dar (Q-UVA). Bei der UVB findet eine zufällige Zuweisung der Versuchspersonen zu den Stufen von B statt, das soziale Geschlecht stellt somit einen experimentellen Faktor dar (R-UVB). Es ergibt sich daraus ein Versuchsdesign vom Typ VPL2QR.

Innerhalb des Versuchsdesigns werden sämtliche Faktorenkombinationen ohne Meßwiederholung realisiert. Die Zellenbesetzungen, d.h. die Anzahl der getesteten Versuchspersonen, verhalten sich proportional zueinander. Eine Randomisierung findet nur innerhalb der Stufen des Faktors B statt.

Zusammenfassend ergibt sich folgendes Versuchsdesign:

VPL2QR		R-UVB (Grad der Informiertheit)		HE <sub>A</sub>
		B <sub>1</sub> : problem- bezogene Instruktion	B <sub>2</sub> : nicht pro- blembezogene Instruktion	
Q-UVA (so- ziales Geschlecht)	A <sub>1</sub> : maskulin/ feminin	rollenstereotype kognitive Assoziation	rollenstereotype kognitive Assoziation	
	A <sub>2</sub> : androgyn	rollenstereotype kognitive Assoziation	rollenstereotype kognitive Assoziation	
	HE <sub>B</sub>			

- zweifaktoriell
- unbalanciert
- orthogonal
- interindividuelle Bedingungsvariation
- eingeschränkte Zufallszuteilung

### 3.1.2. Hypothesenebenen

Ausgehend vom theoretisch-empirischen Hintergrund (Punkt 2.) werden folgende Hypothesen entwickelt:

**ALLGEMEINE AUSGANGSHYPOTHESEN****(THEORETISCH-INHALTLICHE HYPOTHESEN TIH 1):**

Soziale Geschlechter unterscheiden sich hinsichtlich ihres Sprachverständnisses. Das Sprachverständnis wird durch den Kontext beeinflusst.

**ALLGEMEINE ARBEITSHYPOTHESEN****(THEORETISCH-INHALTLICHE HYPOTHESEN TIH 2):**

**Haupteffekt UVA:** Personen mit maskulinen und femininen Ausprägungen (soziales Geschlecht wurde mittels GEPAQ erhoben) interpretieren Berufsbezeichnungen eher nach den herrschenden Rollenstereotypen als Personen mit androgyner Ausprägung.

**Haupteffekt UVB:** Personen mit neutralem Kontext (neutraler Instruktion) interpretieren Berufsbezeichnungen eher nach den herrschenden Rollenstereotypen als Personen mit problembezogenem Kontext (problembezogener Instruktion).

**EMPIRISCH-INHALTLICHE HYPOTHESEN (EIH):**

**Haupteffekt UVA:** Wenn Personen mit maskuliner oder femininer Ausprägung eine Liste mit neutral formulierten Berufsbezeichnungen aus dem Filmgenre vorgelegt bekommen, dann assoziieren sie direkt im Anschluß an die Vorlage mehr rollenstereotype männliche oder weibliche Vornamen als Personen mit androgyner Ausprägung.

**Haupteffekt UVB:** Wenn Personen mit neutraler Instruktion eine Liste mit neutral formulierten Berufsbezeichnungen aus dem Filmgenre vorgelegt bekommen, dann assoziieren sie direkt im Anschluß an die Vorlage mehr rollenstereotype männliche oder weibliche Vornamen als Personen mit problembezogener Instruktion.

**STATISTISCHE VORHERSAGEN (SV):**

Da alle drei Variablen nominalskaliert sind, wird als Auswertungsverfahren der Chi-Quadrat-Test verwendet.

**Haupteffekt UVA:** Die Anzahl der rollenstereotypen Vornamen in der Gruppe der Personen mit maskulinen oder femininen Ausprägungen ist größer als die Anzahl der rollenstereotypen Vornamen in der Gruppe der Personen mit androgyner Ausprägung.

**Haupteffekt UVB:** Die Anzahl der rollenstereotypen Vornamen in der Gruppe der Personen mit neutraler Instruktion ist größer als die Anzahl der rollenstereotypen Vornamen in der Gruppe der Personen mit problembezogener Instruktion.

formal:  $H_0: \pi_1 - \pi_2 \leq 0$

**TESTHYPOTHESEN:**

UVA:  $H_0: \pi_{\text{maskulin/feminin}} - \pi_{\text{androgyne}} \leq 0$

$H_1: \pi_{\text{maskulin/feminin}} - \pi_{\text{androgyne}} > 0$

UVB:  $H_0: \pi_{\text{neutral}} - \pi_{\text{problembezogen}} \leq 0$

$H_1: \pi_{\text{neutral}} - \pi_{\text{problembezogen}} > 0$

**3.2. Versuchspersonen**

Bei den Versuchspersonen handelt es sich um Psychologie-Studierende des ersten bis dritten Semesters der Universität zu Köln und somit um eine anfallende Stichprobe. Die Anwerbungen (für drei Testdurchläufe) erfolgten durch Aushänge (siehe

Anhang 2, 3, 4) am Informationsbrett für Studierende der Psychologie im zweiten Obergeschoß des IBW-Gebäudes.

Es wurde davon ausgegangen, daß seitens der Psychologie-Studierenden ein relativ großes Interesse für die Teilnahme an Versuchen aufgrund der Studienfachwahl besteht. Eine gewisse Sensibilisierung der Versuchspersonen aufgrund der Studienfachwahl kann nicht ausgeschlossen werden, dennoch wird davon ausgegangen, daß eine anfallende Stichprobe für diese Untersuchung im Rahmen des Experimentalpraktikums angemessen ist.

Als Teilnahmeanreiz bzw. Ausgleich für deren Bemühungen wurde den Versuchspersonen für den Vortest eine halbe und für den Haupttest eine volle Versuchspersonenstunde bescheinigt.

Insgesamt wurden die Daten von 72 Versuchspersonen erhoben. Davon entfielen 5 Datensätze wegen Ungültigkeit und 7 wurden per Randomisierung entnommen, so daß eine unbalancierte, orthogonale Zellenbesetzung von 10 Versuchspersonen mit maskuliner/femininer Ausprägung zu 20 Versuchspersonen mit androgyner Ausprägung entstand (siehe auch Punkt 4).

Im folgenden sind weitere Angaben zur Demographie aufgeführt:

Alter:	Spannweite von 20 bis 49
	Mittelwert: 28,94
	Modalwert: 23
biologisches Geschlecht:	13 Männer
	47 Frauen

### **3.3. Versuchsmaterial**

Das Versuchsmaterial besteht ausschließlich aus Fragebögen. Im Vortest I wird das soziale Geschlecht mittels des GEPAQ-Fragebogens (Anhang 2) erhoben (siehe Punkt 3.5.1). Im Haupttest (siehe 3.5.2) wird den Versuchspersonen eine Liste mit Berufsbezeichnungen aus dem Filmgenre vorgelegt, denen männliche oder weibliche Vornamen zuzuschreiben sind. Dabei wird eine Unterteilung vorgenommen. Eine Gruppe erhält diese Liste mit einer problembezogenen Instruktion, die andere Gruppe die Liste mit neutraler Instruktion. Zu den weiteren Voruntersuchungen verweisen wir auf Punkt 3.5.1.

### **3.4. Störvariablen**

Die Effekte von Störvariablen können nicht vollständig kontrolliert werden. Im folgenden sind die wesentlichen Störvariablen und ihre Kontrollmöglichkeiten aufgeführt:

#### **VERSUCHSLEITER-EFFEKTE:**

biosoziale Effekte: das Geschlecht des Versuchsleiters

⇒ sowohl eine weibliche als auch eine männliche Person nehmen gleichzeitig die Instruierung vor

#### **VERSUCHSPERSONENMERKMALE:**

Eine von der deutschen Sprache abweichende Muttersprache kann Einfluß auf das Verständnis von Rollenstereotypen haben

⇒ Randomisierung

Der Hintergrund eines fremden Kulturkreises kann, auch bei Beherrschung der deutschen Sprache, Einfluß auf das Verständnis von Rollenstereotypen haben

⇒ Randomisierung

Unterschiedliche Sozialisierungen können unterschiedlich ausgeprägte Sensibilisierungen zur Folge haben

⇒ Randomisierung

#### **SITUATIONSMERKMALE:**

Räumlichkeiten und Tageszeit können einflußnehmende Größen darstellen

⇒ alle Versuchspersonen werden unter denselben Bedingungen getestet

Gegenseitige Beeinflussung der Versuchspersonen im Gruppenversuch

⇒ Vermeidung der gegenseitigen Beeinflussung durch räumliche Trennung in einem großen Hörsaal

### **3.5. Versuchsdurchführung**

Bei allen durchgeführten Untersuchungen handelt es sich um Gruppenversuche.

#### **3.5.1. Voruntersuchungen**

Es fanden insgesamt drei Voruntersuchungen statt. Die erste diente dazu, mit Hilfe des 'GEPAQ' (German Extended Personal Attributes Questionnaire) das soziale Geschlecht (UVA) zu ermitteln. Insgesamt nahmen 115 Personen teil, die Auswertung ergab, daß es 8 Versuchspersonen mit femininer, 27 mit maskuliner, 80 mit androgyner und keine Person mit indifferenter Ausprägung gab. Es wurde ein Mittelwert der Grundgesamtheit von 16,14 für die Femininen und 11,26 für die Mas-

kulinen zugrunde gelegt, nach dem die Bestimmung des sozialen Geschlechts der Versuchsteilnehmer vorgenommen wurde.

In einem zweiten Vorversuch wurden 33 Personen unterschiedlichen Alters, Geschlechts und Beruf zufällig ausgewählt (keine PsychologiestudentInnen) und gebeten, 15 Berufsbezeichnungen aus der Filmbranche als eher männlich bzw. eher weiblich zu benennen. Eine Ratingskala von 1 (= sehr weiblich) bis 6 (= sehr männlich) diente dazu als Vorlage (Anhang 3). Aus den vorhandenen Werten wurden Modalwerte gebildet und folgende Einteilung vorgenommen:

Werte  $\leq 2,5 \Rightarrow$  eher weibliche Berufe

Werte  $> 2,5 \leq 4,5 \Rightarrow$  eher indifferente Berufe

Werte  $> 4,5 \Rightarrow$  eher männliche Berufe

Bei diesem Vortest stellte sich heraus, daß drei Bezeichnungen nicht eindeutig interpretierbar waren, nämlich 'Special Effects', 'Casting' und 'Ausstattung'.

Die ermittelten Werte führten zu folgenden Zuordnungen:

Regie, Produktion, Beleuchtung, Stunt  $\Rightarrow$  eher männlich

Maske, Schnitt, Kostüme, Styling  $\Rightarrow$  eher weiblich

Musik, Kamera, Drehbuch, Ton  $\Rightarrow$  eher indifferent

Die drei nicht eindeutigen Items wurden nicht mehr berücksichtigt.

In einem dritten Vortest sollte überprüft werden, ob das Versuchsmaterial unter Berücksichtigung der zuvor ermittelten 12 Berufsbezeichnungen optimiert ist. An diesem Vorversuch nahmen zufällig 13 Personen (10 weibliche und 3 männliche) teil, die sich aus der Studentenschaft eines Seminars in Allgemeiner Psychologie II rekrutierten. Es zeigte sich, daß die Versuchsinstruktionen nicht eindeutig genug formuliert waren hinsichtlich eines nicht unbedingt gewünschten Bezugs zu real lebenden Personen aus der Filmbranche. Deshalb wurden die Instruktionen der Voruntersuchungen

*„Wir interessieren uns für die gängigsten Vornamen im Filmgenre. Bitte trage zu den folgenden 12 Berufen jeweils einen Vornamen ein, der Dir spontan einfällt.“*  
bzw.

*„Wir interessieren uns für die Zuweisung von männlichen und weiblichen Vornamen zu Berufsbezeichnungen aus dem Filmgenre. Bitte trage zu den folgenden 12 Berufen jeweils einen Vornamen ein, der Dir spontan einfällt.“*

folgendermaßen abgeändert:

*„Wir interessieren uns für die Verwendung von Vornamen. Stelle Dir vor, Du sitzt im Kino und der Abspann eines Film läuft. Wir bitten Dich, Dir zu unten genannten Berufsbezeichnungen spontan Vornamen auszudenken. Es müssen nicht unbedingt Namen realer Personen aus der Filmbranche sein.“*  
bzw.

*„Wir interessieren uns für die Zuweisung von männlichen und weiblichen Vornamen zu Berufsbezeichnungen aus dem Filmgenre. Stelle Dir vor, Du sitzt im Kino und der Abspann eines Films läuft. Wir bitten Dich, Dir zu unten genannten Berufsbezeichnungen spontan Vornamen auszudenken. Es müssen nicht unbedingt Namen realer Personen aus der Filmbranche sein.“*

Damit sollte ein Einschränkung der Assoziation durch ausschließliche Bezugnahme auf Namen aus der Filmbranche vermieden werden.

### **3.5.2. Hauptuntersuchung**

Die Probanden nahmen im Anschluß an eine Übung in physiologischer Psychologie (Uhrzeit: 16.45 Uhr) an der Hauptuntersuchung teil. Sie waren zuvor in einem Aus-  
hang am Schwarzen Brett darüber informiert worden, wann und wo der Versuch stattfinden wird. Außerdem wurden die bereits im Vortest (GEPAQ) verwendeten Codewörter in zwei Listen aufgeführt, so daß eine Gruppenunterteilung erkennbar wurde. In Gruppe 1 (problembezogene Instruktion) wurden Versuchspersonen ent-

sprechend ihrer sozialgeschlechtlichen Ausprägung zufällig zusammengefaßt: 4 Personen mit femininer Ausprägung, 11 Personen mit maskuliner Ausprägung und 32 androgynen Personen. In Gruppe 2 (neutrale Instruktionen) waren 3 Personen mit femininer, 11 mit maskuliner und 33 Personen mit androgyner Ausprägung vorgesehen. Beide Gruppen waren in der Vorplanung mit jeweils 47 Personen besetzt.

Zur Erleichterung der Versuchsdurchführung wurde eine Folie mit der Aufteilung der beiden Testgruppen nach maskuliner/femininer und androgyner Ausprägung (siehe auch Versuchsdurchführung und Anhang 7) angefertigt und zur besseren Orientierung der Versuchspersonen an die Wand projiziert. Dazu wurde auch ein Overhead-Projektor benötigt.

Eine Versuchsleiterin und ein Versuchsleiter begrüßten und instruierten die Versuchspersonen inhaltlich wie folgt:

*„Wir begrüßen Euch zu unserer Untersuchung im Rahmen unseres Experimentalpraktikums und danken Euch, daß Ihr bereit seid, daran teilzunehmen. Wir sichern Euch Vertraulichkeit und Anonymität zu.*

*Ihr seht hier noch einmal die Liste der Codewörter, die bei unserem Vortest bereits von Euch benutzt worden sind. Bitte gebt dieses Codewort wieder an. Ebenso wichtig ist, daß die von uns vorgenommene Gruppenaufteilung beachtet wird, wer sein Codewort in Gruppe 1 findet, bitte auch in Gruppe 1 Platz nehmen, wer sein Codewort in Gruppe 2 wieder findet, bitte dorthin setzen, wo die Gruppe 2 sitzt.*

*Die Ergebnisse der Untersuchung werden am Ende des Semesters bekanntgegeben, die Termine stehen dann am Schwarzen Brett. Versuchspersonenscheine werden mit ausgeteilt, bitte füllt diese entsprechend aus, Immatrikulations-Nr. nicht vergessen. Projektleiterin ist Frau Marion Mohr. Es wird für diesen Versuch eine Versuchspersonenstunde angerechnet.*

*Wir bitten Euch, den vorliegenden Fragebogen auszufüllen, die Instruktion genau durchzulesen und möglichst spontan darauf zu antworten.*

*Und nun viel Spaß!“*

Die Versuchsunterlagen (Anhang 6a und 6b) wurden entsprechend ihrer Differenzierung (Gruppe 1 = problembezogene Instruktionsanweisung, Gruppe 2 = neutrale Instruktionsanweisung) von zwei Versuchsleiterinnen ausgeteilt.

Auf ein Startzeichen des Versuchsleiters hin führten die Probanden die Aufgaben entsprechend der Instruktion durch. Nach dem Ausfüllen wurde das Untersuchungsmaterial zusammen mit den Versuchspersonen-Stundenscheinen eingesammelt. Die Versuchsdurchführung war damit beendet.

Am nächsten Tag wurde eine 2. Hauptuntersuchung durchgeführt. Diese war notwendig, weil nicht die gewünschte Personenzahl mit maskuliner/femininer Ausprägung am ersten Hauptversuch teilgenommen hatte. Um die Zellenbesetzung von 10 Personen zu gewährleisten, fand am nächsten Tag um 14.00 Uhr vor Beginn einer Übung im Psychologischen Institut eine weitere Datenerhebung statt. Die Gruppenunterteilung konnte beibehalten werden, so daß der Ablauf dem zuvor geschilderten entsprach.

#### 4. Ergebnisse

Im folgenden soll für die Darstellung der AV, rollenstereotype kognitive Assoziationen, die Abkürzung rstkA verwendet werden.

Zuerst wurde eine Urliste erstellt. Die Urliste in Anhang (1) enthält die weiterverarbeiteten Datensätze, in der rollenstereotype Assoziationen mit einer 1, nicht rollenstereotype mit einer 0 und Vornamen, die weder als weiblich noch als männlich identifiziert werden konnten, mit einer 0,5 eingegeben wurden.

Insgesamt wurden die Daten von 72 Versuchspersonen erhoben. Davon entfielen 5 Datensätze wegen Ungültigkeit und 7 wurden per Randomisierung entnommen, so daß eine unbalancierte, orthogonale Zellenbesetzung von 10 Versuchspersonen mit maskuliner/femininer Ausprägung zu 20 Versuchspersonen mit androgyner Ausprägung entstand (siehe auch Punkt 4).

Bei der Betrachtung der Rohwerte für die AV rstkA fällt zunächst ein deutlicher Deckeneffekt ins Auge. Dieser Eindruck bestätigt sich durch die Häufigkeitsverteilung für rstkA (siehe Tabelle 1).

*Tabelle 1*

##### Häufigkeitsverteilung für rstkA

Wert	Häufigkeit	Prozent	cum Prozent
1	1	1,7	1,7
2	1	1,7	3,3
3	2	3,3	6,7
4	12	20	26,7
5	6	10	36,7
6	11	18,3	55
7	17	28,3	83,3
8	10	16,7	100
Gesamt:	60	100	

arithmet. Mittel:  
5,867

Median:  
6

Modal:  
7

Std dev:  
1,692

Alle statistischen Kennwerte zeigen diese deutliche Verschiebung der Ergebnisse zu hohen Werten für *rstkA*, im besonderen der Modalwert. Diese Werte legen eine überzufällige Bevorzugung rollenstereotyper Vornamen über alle Versuchsbedingungen nahe, was sich auch statistisch signifikant erweist (Chi-Square: 32,8000 D.F. = 7; Significance = ,0000).

Für den Chi-Quadrat-Test zu unseren statistischen Hypothesen war es notwendig, die Werte für *rstkA* in Klassen zusammenzufassen, um nicht die maximal zulässige Zahl von Zellen mit einem Erwartungswert  $< 5$  zu überschreiten. Außerdem konnte so dem festgestellten Deckeneffekt entgegengewirkt werden. Die Klassenzuweisung wurde folgendermaßen vollzogen:

0 - 5: Klassenwert (*rstkK*) 1

6 - 8: Klassenwert (*rstkK*) 2

In Verbindung mit den beiden UV's ergeben sich folgende Werte (siehe Tabelle 2):

Tabelle 2

**Instruktion / *rstkA***

	<i>indifferent</i>	<i>rstkA</i>	
<i>neutral</i>	9,00	20,00	beobachtete Häufigkeit
	9,30	19,70	erwartete Häufigkeit
	31,00%	69,00%	Prozent
	-0,30	0,30	Residuen
<i>problembezogen</i>	9,00	18,00	beobachtete Häufigkeit
	8,70	18,30	erwartete Häufigkeit
	33,30%	31,00%	Prozent
	0,30	-0,30	Residuen

Testverfahren	Wert	Freiheitsgrad	Signifikanz
Chi-Quadrat	,03388	1	,85397

Mit einem Wert von .85 kann der Einfluß der Instruktion auf die AV als nicht signifikant bezeichnet werden. Auch die explorative Betrachtung ist wenig fruchtbar, da die Unterschiede in der Stichprobe bezüglich der Instruktion nicht relevant sind.

Ähnlich verhält es sich mit der zweiten UV, dem sozialen Geschlecht (siehe Tabelle 3):

Tabelle 3

**Soziales Geschlecht / rstkA**

	<i>neutral</i>	<i>rstkA</i>	
<i>maskulin/feminin</i>	5,00	14,00	beobachtete Häufigkeit
	6,10	12,90	erwartete Häufigkeit
	26,30%	73,70%	Prozent
	-1,10	1,10	Residuen
<i>androgyn</i>	13,00	24,00	beobachtete Häufigkeit
	11,90	25,10	erwartete Häufigkeit
	35,10%	64,90%	Prozent
	1,10	-1,10	Residuen

Testverfahren	Wert	Freiheitsgrad	Signifikanz
Chi-Quadrat	,44767	1	,50344

Ogleich sich auch beim sozialen Geschlecht keine statistische Signifikanz ergibt, ist festzustellen, daß die explorative Analyse hier einen Effekt zugunsten unserer Hypothese zeigt, d.h. die maskulin/feminine Gruppe gibt mehr rollenstereotype Vornamen an, als die Gruppe der androgynen Vpn.

In einer weiteren Differenzierung sollen die Effekte bei männlich-stereotypen vs. weiblich-stereotypen Items untersucht werden, um eventuell sich gegenseitig überdeckende Effekte darstellen zu können. Auch hier wurde eine Klassenbildung für die Stufen der AV vorgenommen:

0 - 2: Klassenwert 1

3 - 4: Klassenwert 2

Es ergaben sich folgende Werte für die männlich-stereotypen Items (siehe Tabelle 4):

Tabelle 4

**Soziales Geschlecht / Rstkk\_M**

	<i>neutral</i>	<i>rstka</i>	
<i>maskulin/feminin</i>	4,00	15,00	beobachtete Häufigkeit
	5,00	14,00	erwartete Häufigkeit
	21,10%	78,90%	Prozent
	-1,00	1,00	Residuen
<i>androgyn</i>	11,00	27,00	beobachtete Häufigkeit
	10,00	28,00	erwartete Häufigkeit
	28,90%	71,10%	Prozent
	1,00	-1,00	Residuen

Testverfahren	Wert	Freiheitsgrad	Signifikanz
Chi-Quadrat	,40714	1	,52342

Tabelle 5

**Instruktion / Rstkk\_M**

	<i>neutral</i>	<i>rstka</i>	
<i>neutral</i>	7,00	23,00	beobachtete Häufigkeit
	7,90	22,10	erwartete Häufigkeit
	23,30%	76,70%	Prozent
	-0,90	0,90	Residuen
<i>problembezogen</i>	8,00	19,00	beobachtete Häufigkeit
	7,10	19,90	erwartete Häufigkeit
	29,60%	70,40%	Prozent
	0,90	-0,90	Residuen

Testverfahren	Wert	Freiheitsgrad	Signifikanz
Chi-Quadrat	,29053	1	,58988

Für die weiblich-stereotypen Items ergaben sich folgende Werte (siehe Tabelle 6):

Tabelle 6

**Soziales Geschlecht / Rstkk W**

	<i>neutral</i>	<i>rstkA</i>	
<i>maskulin/feminin</i>	7,00	13,00	beobachtete Häufigkeit
	7,70	12,30	erwartete Häufigkeit
	35,00%	65,00%	Prozent
	-0,70	0,70	Residuen
<i>androgyn</i>	16,00	24,00	beobachtete Häufigkeit
	15,30	24,70	erwartete Häufigkeit
	40,00%	60,00%	Prozent
	0,70	-0,70	Residuen

Testverfahren	Wert	Freiheitsgrad	Signifikanz
Chi-Quadrat	,14101	1	,70728

Tabelle 7

**Instruktion / Rstkk W**

	<i>neutral</i>	<i>rstkA</i>	
<i>neutral</i>	14,00	16,00	beobachtete Häufigkeit
	11,50	18,50	erwartete Häufigkeit
	46,70%	53,30%	Prozent
	2,50	-2,50	Residuen
<i>problembezogen</i>	9,00	21,00	beobachtete Häufigkeit
	11,50	18,50	erwartete Häufigkeit
	30,00%	70,00%	Prozent
	-2,50	2,50	Residuen

Testverfahren	Wert	Freiheitsgrad	Signifikanz
Chi-Quadrat	1,76263	1	,18430

Alle errechneten Chi-Quadrat-Werte für obige Bedingungskombinationen ergaben keinen statistisch-signifikanten Effekt unserer UV's auf die abhängige Variable. **Die statistische Hypothese dieser Untersuchung muß abgelehnt werden.**

Von 47 Frauen (31 androgyn, 16 feminin/maskulin) und 13 Männern (9 androgyn, 4 maskulin/feminin) ausgehend zeigte sich, daß die androgynen Frauen bei männlichen Items deutlich mehr weibliche Vornamen einsetzten, d. h. nicht rollenstereotyp assoziierten. Maskulin/feminine Frauen hingegen nannten deutlich mehr männliche Vornamen bei männlichen Items, d.h. sie assoziierten stark rollenstereotyp. Bezüglich der weiblichen Items zeigt sich derselbe Effekt jedoch in schwächerer Form.

<b>Frauen</b>	männliche Items	weibliche Items
androgyn (31)	- rstkA mehr weibliche Vornamen	- rstkA mehr männliche Vornamen
maskulin/feminin (16)	+ rstkA mehr männliche Vornamen	+ rstkA mehr weibliche Vornamen

Die Auswertung der Daten der männlichen Probanden zeigen in diesem Zusammenhang keine verwertbaren Effekte. Die zugehörigen Berechnungstabellen sind im Anhang 8 aufgeführt.

## 5. Diskussion

Die unabhängige Variable A (UVA) ist das soziale Geschlecht (mittels GEPAQ erhoben) der Versuchspersonen, die unabhängige Variable B (UVB) ist eine durch zwei unterschiedliche Instruktionen erzeugte Variation der Informiertheit. Die abhängige Variable (AV) besteht in den kognitiven Assoziationen der Versuchspersonen. Diese wurden über die Anzahl der rollenstereotypen Zuweisungen männlicher bzw. weiblicher Vornamen zu Berufsbezeichnungen operationalisiert.

Die Ergebnisse zeigen, daß die unter Punkt 3.1.2. formulierten statistischen Hypothesen nicht aufrecht erhalten werden können. Allerdings ergibt sich die Frage, ob damit unsere Allgemeine Ausgangshypothese, „Soziale Geschlechter unterscheiden sich hinsichtlich ihres Sprachverständnisses. Das Sprachverständnis wird durch den Kontext beeinflußt.“ auch nicht aufrecht erhalten werden kann. Auch in Bezug auf die empirisch-inhaltliche Hypothese und die Arbeitshypothese (siehe 3.1.2.) kann noch diskutiert werden, ob dieses Ergebnis auch für diese Hypothesenebenen gilt.

Gibt es z. B. Einflüsse, die wir unterschätzt oder übersehen haben?

Die UVB Instruktionen bietet hier ein weites Spekulationsfeld. Es ist denkbar, daß die Instruktionen nicht deutlich genug waren, um bei den Versuchspersonen eine genügende Sensibilisierung für eine geschlechtsspezifische Problemlage hervorzurufen. Andererseits könnte die Sensibilisierung durch den GEPAQ oder andere Untersuchungen im Rahmen des Experimentalpraktikums die Wirksamkeit der neutralen Instruktion abgeschwächt haben. Eine ähnliche Wirkung könnte auch darin liegen, daß Psychologiestudierende aufgrund ihrer Ausbildung und diverser Seminare gerade zu diesem Thema an der Kölner Universität schon sensibilisiert sind.

Ein anderes Problem, welches wahrscheinlich unterschätzt wurde, ist die Wahl von Vornamen real existierender Personen. Es fand also nicht die gewünschte spontane Reaktion statt, sondern es wurde beispielsweise zur Berufsbezeichnung Regie der Vorname Steven (Spielberg) und zur Berufsbezeichnung Maske der Vorname Henry assoziiert.

Es ergibt sich die Frage, ob mit der abhängigen Variable (rollenstereotype kognitive Assoziation) Sprachverständnis und -verwendung, zumindest in Bezug auf Berufsbezeichnungen im Filmgenre, erfasst werden kann. Denkbar ist, daß die gewählte Operationalisierung der Erfassung von Unterschieden im Sprachverhalten nicht dienlich ist.

Die externe Validität des Versuchs könnte auch durch die Zusammensetzung der Probanden innerhalb der Stichprobe in Frage gestellt sein. Es handelt sich um Studierende der Psychologie. Auch hier fällt noch mal das Stichwort Sensibilisierung. Allerdings könnte auch ein Abnutzungseffekt aufgrund mehrerer vorangegangener Versuche eingetreten sein. Darüber hinaus könnte die Verpflichtung der Studierenden, eine bestimmte Anzahl von Versuchspersonenstunden zu absolvieren, sich negativ auf die Gewissenhaftigkeit bei der Versuchsdurchführung ausgewirkt haben.

Bezüglich des Versuchsmaterials ist ein Ermüdungseffekt bei 12 auszuwählenden Vornamen nicht auszuschließen.

Zur Diskussion steht auch die Frage, ob das biologische Geschlecht hier vielleicht doch eine Rolle spielt:

Die zuvor aufgeführte Tabelle läßt die Interpretation zu, daß Frauen mit androgyner Ausprägung bezüglich männlicher Items deutlich weniger rollenstereotyp assoziieren als erwartet, d. h. sie nennen mehr weibliche Vornamen als erwartet. Maskulin/feminine Frauen hingegen assoziieren stark rollenstereotyp, d.h. sie nennen mehr männliche Vornamen als erwartet. Bezüglich der weiblichen Items verhält es sich analog, jedoch nicht so stark ausgeprägt wie bei den männlichen Items. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, daß sich im Sprachverständnis der androgynen Frauen der Wunsch äußert, vermehrt in männlichen Berufen tätig sein zu können. Von geringerer Bedeutung erscheint die männliche Repräsentanz in Frauenberufen zu sein. Im Sprachverständnis der femininen/maskulinen Frauen hingegen erweisen sich rollenstereotype Vorstellungen als besonders stark.

Wenn auch in keiner der Bedingungsvariationen ein signifikanter Effekt zu erkennen war, zeigte sich der erwartete Zusammenhang unserer Hypothese am ehesten bei der zusätzlichen Differenzierung mit Hilfe des biologischen Geschlechts.

## **6. Zusammenfassung**

Die vorliegende Untersuchung überprüft, in welcher Weise das soziale Geschlecht einer Person, sowie deren Sensibilisierung für geschlechtsspezifische Unterschiede, operationalisiert durch eine problembezogene bzw. nicht problembezogene Instruktion, einen Einfluß auf ihr Sprachverständnis hat. Ausgehend davon, daß neutrale Berufsbezeichnungen gleichermaßen für männliche und weibliche Personen gelten, wird überprüft, inwieweit die obigen Variablen ein solches Verständnis beeinflussen. Zur Überprüfung werden kognitive Assoziationen in Form von Vornamen auf neutrale Berufsbezeichnungen erhoben. Als Quelle für diese Berufsbezeichnungen dient das Filmgenre.

Die statistische Auswertung der erhobenen Daten mittels eines Chi-Quadrat-Tests ergibt keine signifikanten Haupteffekte. Die statistische Hypothese wird nicht bestätigt.

Es bleibt zu fragen, warum neutrale Berufsbezeichnungen, trotz Gleichberechtigung von Mann und Frau, auch trotz lebender Vorbilder, immer noch unabhängig vom sozialen Geschlecht zu rollenstereotypen kognitiven Assoziationen führen.

Aus den unter Punkt 5 angeführten Gründen gibt es erhebliche Zweifel an der internen Validität der vorliegenden Untersuchung. Bevor aufgrund der ermittelten Daten Aussagen über die empirisch-inhaltliche Hypothese bzw. der Ausgangshypothese dieser Untersuchung gemacht werden könnten, müßten weitere Untersuchungen erfolgen.

## 7. Literaturverzeichnis

- ALFERMANN, Dorothee (1995). *Männlich - weiblich - menschlich: Androgynie und die Folgen*. In Ursula PASERO & Friederike BRAUN (Hg.), *Konstruktion von Geschlecht* (S. 29-49), Pfaffenweiler.
- ALFERMANN, Dorothee (1996). *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*. Stuttgart.
- ANASTASI, A. (1976). *Differentielle Psychologie, Unterschiede im Verhalten von Individuen und Gruppen*, Band 2, Weinheim.
- BIERHOFF-ALFERMANN, Dorothee (1989). *Androgynie, Möglichkeiten und Grenzen der Geschlechterrollen*, Opladen.
- DUDEN (1995). Bd. IV: *Die Grammatik*. Mannheim u. a., 5. Aufl., 1995.
- GEPAQ: in: SCHEELE, Brigitte (1990). *Emotionen als bedürfnisrelevante Bewertungszustände*. Tübingen.
- HAGER, W. & SPIESS, Kordelia (1991). *Versuchsdurchführung und Versuchsbericht*. Göttingen.
- HELLINGER, Marlis (1990). *Kontrastive feministische Linguistik*. Ismaning. daraus: Kap. 6: *Der Asymmetrische Gebrauch weiblicher und männlicher Personenbezeichnungen im Deutschen und Englischen*.
- HUSSY, W. (1986). *Denkpsychologie Bd. II*, Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- LERNER, G. (1997). *Die Entstehung des Patriarchats*, München (dtv).
- RIDLHAMMER, Petra (1995). *Männer und Frauen sind gleichberechtigt - auch in der Sprache?* In Frauen Veranstaltungs Verzeichnis Wintersemester 1995/96 der Universität zu Köln (S. 5-15), Köln.
- RUNGE, T.E. et al. (1981). *Masculine (instrumental) and feminine (expressive) traits. A comparison between students in the United States and West Germany*. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 12, 2, 142-162.
- SCHEELE, Brigitte & GAULER, Eva (1993). *Wählen Wissenschaftler ihre Probleme anders aus als WissenschaftlerInnen?* Das Genus-Sexus-Problem als paradigmatischer Fall der linguistischen Relativitätsthese. *Sprache und Kognition* 12, 2, 59-72.
- SCHNEIDER-DÜKER, Marianne & KOHLER, A. (1988). *Die Erfassung von Geschlechtsrollen - Ergebnissen zur deutschen Neukonstruktion des Bem Sex-Role-Inventory*. *Diagnostica* 34, 3, 256-270.
- SCHOENTHAL, Gisela (1992). *Geschlecht und Sprache*. In *Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung* (S. 90-105), Darmstadt.